

Häusliche statt Hausgemeinschaft

Bedürfnis und Anforderungen 1.1

Unter allen Befragten besteht ein starkes Bedürfnis nach einem wohnungsinternen Gemeinschaftsort für die bewohnende oder besuchende Familie. Er wird als gesund erlebt, wenn ausreichend Fläche die Zusammenkunft und flexible Nutzung fördert und er als Treffpunkt explizit gestaltet werden kann. Dabei spielt unabhängig von der Familiengröße der Familien-Esstisch als raumstrukturierendes Element eine zentrale Rolle. Er wird in allen Modellen der Probandinnen als „Herzstück“ oder „Dorfzentrum“ der Wohnung beschrieben und ausgebildet. Ältere, Single und Verwitwete geben darüber hinaus an, den internen Begegnungsort als wohltuend zu erleben, da er die psychologisch wichtige Voraussetzung schafft, Zusammenkunft zu symbolisieren, auch wenn diese nicht regelmäßig erfolgt. Generell wird an diesem Ort gegessen, gespielt, gearbeitet, geplant, beraten, diskutiert und vieles mehr. Für die Sättigung des Bedürfnisses nach einem wohnungsinternen Gemeinschaftsort ist weder in den untersuchten Altbau- noch in den Neubauwohnungen ausreichend diskreter Raum vorhanden. Entweder ist aktuell der Esstisch in der Küche verortet, ohne dass diese den Charakter einer Wohnküche aufweist. Oder das gemeinschaftliche Zentrum befindet sich im Wohnzimmer und steht im Konflikt mit dessen Nutzung als Ruhe- und Rückzugsort einzelner Familienmitglieder (Abbildung 5). Über alle befragten Gruppen hinweg lässt sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen dem subjektiven Wohlbefinden und der Sättigung des Bedürfnisses nach wohnungsinternem Gemeinschaftsraum (der nicht mit dem Wohnzimmer als Rückzugsort in Konflikt steht) nachweisen ($p = .017^*$). Abbildung 4 zeigt, dass bei zunehmender Sättigung das subjektive Wohlbefinden steigt. Ein Bedürfnis, Orte der Gemeinschaft zum Kochen, Essen, der Freizeitgestaltung oder zum Feiern mit anderen Hausbewohnern zu teilen, zeigt sich anhand unserer Ergebnisse nicht. Die Bedürfnisanalyse der Einzelitems legt offen, dass derartige Angebote im Wohnhaus sogar eher abgelehnt und als verzichtbar eingestuft werden.

Der Sommer- wie Wintergarten

Qualitatives Raumkonzept 1.1

Mit dem Qualitativen Raumkonzept (QR) *Sommer- wie Wintergarten* stellen wir einen Ansatz für die zahlreich vorhandenen Zeilenbauten der 1950er und 1960er Jahre vor, in denen vornehmlich 3-Zimmer-Wohnungen ausgebildet sind. Da es vor allem Familien oder vergleichbaren, größeren Lebensgemeinschaften mit Kindern schwerfällt, auf den maximal beschränkten Flächen im geförderten Wohnungsbau einen privaten Gemeinschaftsort innerhalb der Wohnung zu kreieren, der den Rückzug des Einzelnen nicht behindert oder nicht zwangsläufig als Stauraum ausgenutzt werden muss, wird das QR anhand dieser Zielgruppe gedacht. Exemplarisch zeigen wir daher das QR einer 5-Zimmer-Wohnung, die im Rahmen der Konzeptentwicklung mit entsteht. Abbildung 6 zeigt den exemplarischen Grundriss des QR *Sommer- wie Wintergarten* und seine hohe Aufenthaltsqualität, die das interaktive Leben als Gemeinschaft innerhalb der eigenen vier Wände fördert.

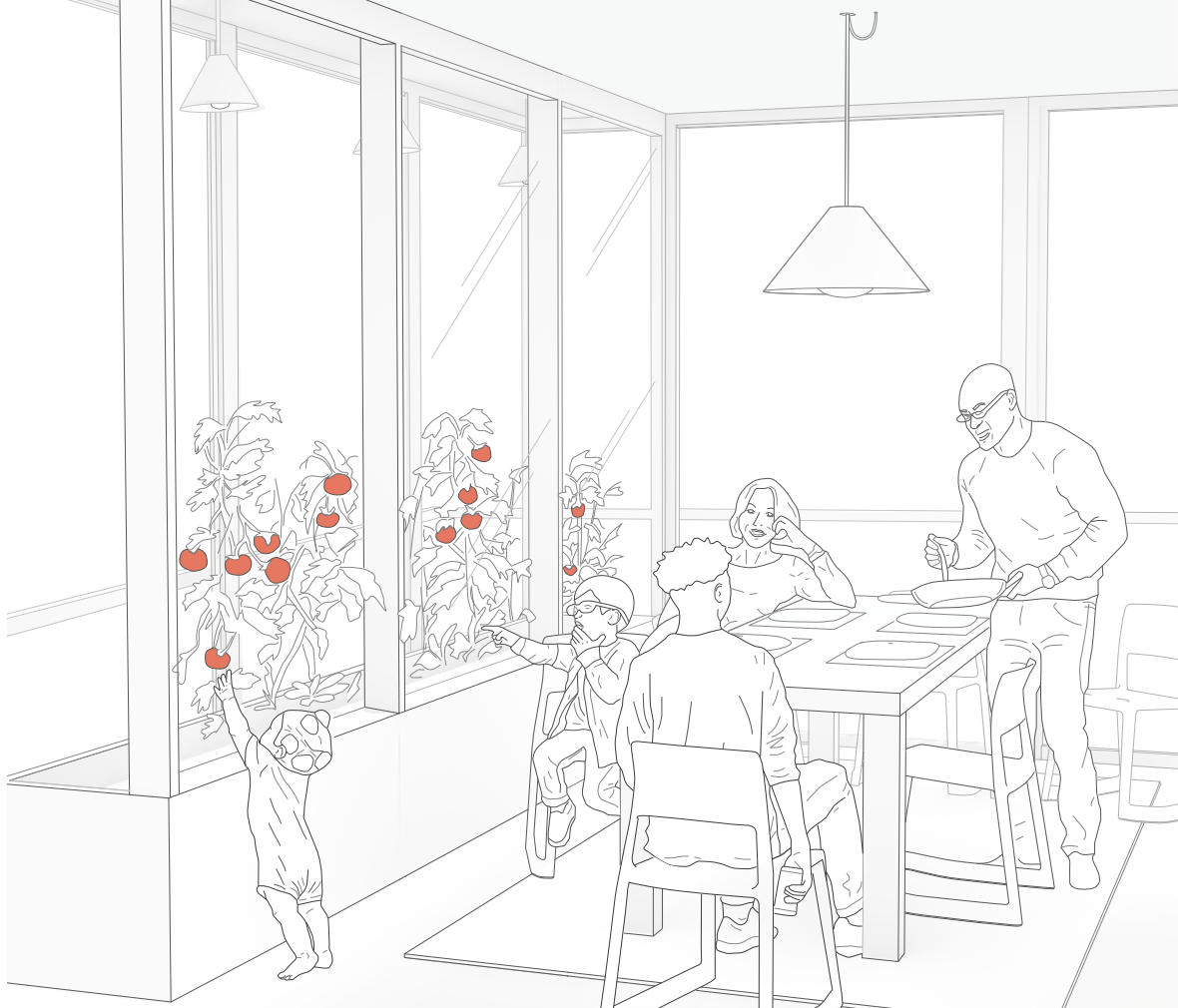


Abb. 6 Das Qualitative Raumkonzept *Sommer- wie Wintergarten*. Narrativ einer exemplarischen Nutzung als wohnungsinterner interaktiver Gemeinschaftsort. Unteres Bild: Grundrisse der ineinandergreifenden zweigeschossigen 5-Zimmer-Wohnungen in einem konzeptuell adaptierten exemplarischen Bestandsgebäude der 1960er Jahre.

Abbildung 7 stellt die einzelnen Entwicklungsschritte des Qualitativen Raumkonzepts schematisch dar: Das Konzept verschaltet jeweils drei übereinander liegende Wohnungen so, dass das verbindende Geschoss und damit die mittelständige Wohnung geteilt und jeweils zur darüber und darunter liegenden Wohnung hinzugeschaltet werden kann. Im Resultat entstehen aus jeweils drei der alten 3-Zimmer-Wohnungen, zwei neue 5-Zimmer-Wohnungen. Die Erschließung der neuen Doppelgeschosswohnungen erfolgt intern sowie über die Bestandstreppenhäuser. Das eigentliche QR, der *Sommer- wie Wintergarten* wird seitlich an einen Aufzugsblock angesetzt, der im Zuge der notwendigen Sanierungen der alten Bestandsgebäude und der Inklusionsvorgaben ohnehin notwendig werden würde. Das QR formt als Anhang zum klassischen Grundriss einen zusätzlichen Wohnbereich aus, der wie im Narrativ (Abbildung 5) zu sehen, flexibel genutzt werden kann und vor allem der sozialen Interaktion innerhalb einer Familien-/ Lebensgemeinschaft dient. Das QR selbst ist transparent (*Wintergarten*) nach außen und kann durch entsprechende Sichtschutzvorrichtungen graduell privatisiert werden. Im *Wintergarten* selbst sind Sichtkontakte zum Nachbarn möglich, aber eher ungezwungen und zufällig gestaltet, da jede bewohnende Partei mit einer internen Nutzung beschäftigt ist. Zum Inneren der Wohnung hin, erhöht das QR das Gefühl von Privatheit hingegen, da es als Art zusätzliche, vorgelagerte Schutzschicht von den Bewohnenden wahrgenommen wird. Der neue Gemeinschaftsort ist funktional und atmosphärisch sinnvoll an die Bestandsküche gegliedert ist und erfüllt damit ein zweites Bedürfnis, auf das wir in Abschnitt 4 eingehen: Das Bedürfnis nach Effizienz. Wird das Konzept des *Wintergartens* – wie hier exemplarisch gedacht – doppelgeschossig mit geplant, erhalten auch die Kinderzimmer der alten Zeilenbauten diese Qualitätsflächen. Ihre Notwendigkeit im Sinne der Förderung von psychosozialer Gesundheit stellen wir in Abschnitt 2: Bedürfnis nach Entwicklung vor.

Anstelle eines Abrisses und einer Verdichtung im Quartier steht das QR auch für eine Verbreiterung der alten Zeilengebäude (sowie eine Aufstockung, auf die wir später ausführlich eingehen werden) und den Erhalt der wertvollen, vergleichsweise weitläufigen Grünräume zwischen den Zeilen. Gerade sie sind Garant eines gesättigten Bedürfnisses nach Privatheit und weiterer Bedürfnisse, die im Zusammenhang mit der psychosozialen Gesundheit der Bewohnerinnen und Bewohner stehen. Darüber hinaus steht das QR *Sommer- wie Wintergarten* für eine Rückführung der als Gemeinschaftsflächen für alle Hausbewohner ausgewiesenen Flächen an die einzelnen Haushalte/ Wohnungen.

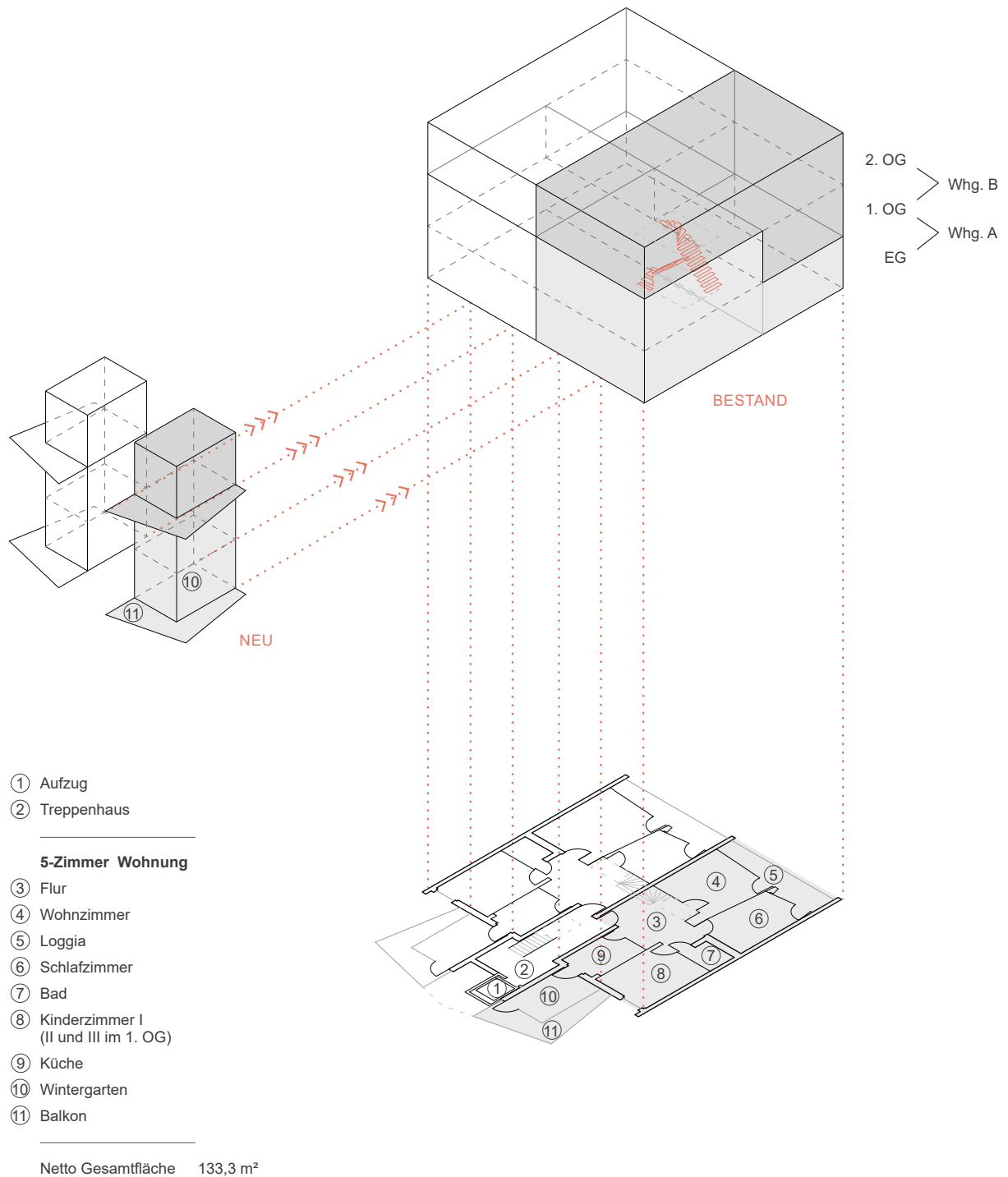


Abb. 7 Entwicklungsschritte des Qualitativen Raumkonzepts *Sommer- wie Wintergarten*, exemplarisch in einem typischen Bestandsgebäude der 1960er Jahre.

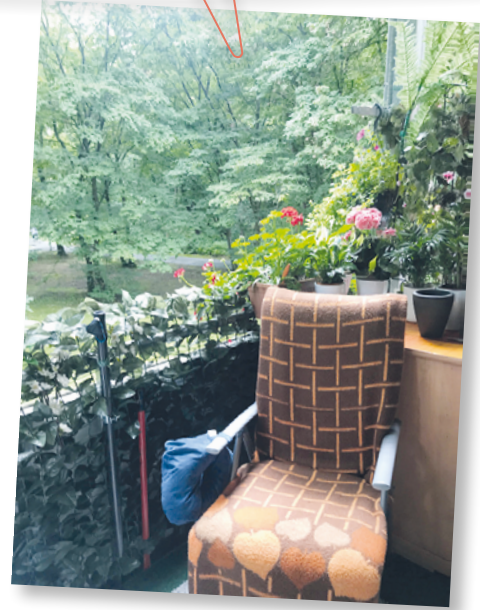


Abb. 8 Impressionen aus den Stichproben-Wohnungen zur Darstellung des Versuchs, die Balkone als Ort maximaler Entspannung und Privatheit zu gestalten.

Isolation statt Verbrüderung

Bedürfnis und Anforderungen 1.2

Im Bewusstsein, dass einerseits das psychosoziale Wohlbefinden in einem Mietshaus stark vom Verhalten der Nachbarn beeinflusst wird, man sich diese aber nicht aussuchen oder deren Verhalten konfliktfrei kontrollieren kann und man andererseits ausreichend soziale Interaktion außerhalb des Wohnumfeldes besitzt, tritt das Bedürfnis nach einem Höchstmaß an Privatheit an erste Stelle des wohnungsbezogenen Gesundheitserlebens im untersuchten bezahlbaren, sozial geförderten Wohnungsbau. Allen befragten Gruppen ist die Isolation vor den Blicken der Nachbarn auf den der Regeneration dienenden Balkonen (Abbildung 8), durch die zu Wohn- und Schlafzimmern führenden Fenster und vor den Eingangstüren wichtigstes Kriterium eines gesunden Wohnens. Gefolgt wird dies vom Wunsch nach akustischer und olfaktorischer Isolation. Die optimale Reduktion von Lärmbelästigung durch Nachbarn oder der eigenen Lärmkulisse durch spielende Kinder, Musik oder anderes mehr wird als entlastend erlebt. In der aktuellen Wohnsituation der Befragten ist dieses Bedürfnis nicht befriedigt. Hohe Lärmpegel in den Wohnungen und im Treppenhaus, die auf schlechten Schallschutz zurückgeführt werden, führen zu häufigen Konflikten im Haus. Im Altbau wird dieser Zustand als belastender erlebt als im Neubau. Der Unterschied ist aber nicht signifikant. Neben dem Stress am Arbeitsplatz oder mit den Ämtern seien Konflikte mit den Nachbarn nervenaufreibend und der Hauptgrund für ein fehlendes Wohlbefinden in der eigenen Wohnung, berichten sowohl junge Familien als auch ältere Bewohnerinnen und Bewohner. Das Bedürfnis des „Ich-Seins“ und der „Ich-Stärkung“ (bei Familien: Wir) ist sehr ausgeprägt. In den mehrstündigen Begleitinterviews wird mehrfach geäußert: „Meine Wohnung ist meine Welt, in der ich entscheiden möchte, ob ich die Welt da draußen zulasse oder nicht. Dann geht es mir gut.“

Die gute alte Loggia

Qualitatives Raumkonzept 1.2

Das Qualitative Raumkonzept *Die gute alte Loggia* greift auf bewährtes Architekturwissen zurück: Die Loggia ist im Gegensatz zum Balkon ein Anbau an einem Haus, der Teil der Gebäudestruktur ist und von zwei bis drei Seiten von Hauswänden umgeben ist. Das Narrativ in Abbildung 9 zeigt das positive Raumgefühl einer Loggia, sowohl bei ihrer direkten Nutzung als durch ihren raumerweiternden Einfluss auf den Innenraum der Wohnung. Der Bewohnende ist auf der Loggia nicht nur sehr gut vor Wind und Wetter geschützt sondern diese Architektur sättigt das Bedürfnis der Bewohnerinnen und Bewohner, vor den Blicken der Nachbarn optimal geschützt zu sein. Als "Zimmer im Freien" bietet die Loggia eine flexible Nutzung, die besonders im bezahlbaren Wohnungsbau mit seinen knapp bemessenen Flächen und Mitteln der Bewohnenden von großer Bedeutung für das Wohlbefinden ist. Als Art zweite Schicht fügt sie sich zwischen öffentlichen und intimen Privatraum ein. Da eine Loggia ein fester Gebäudeteil, Teil des Grundrisses, ist, verstärkt sie das Gefühl von fester, sicherer Abschirmung gegen Nachbarn. Sie gehört im Gegensatz zum Balkon immer zur Struktur des Hauses und liegt als Fassadeneinschnitt innerhalb der Kubatur des Gebäudes. Eine Loggia wird in der Regeln nicht angebaut oder angesteckt, wodurch sich die Wahrnehmung ihrer Schutzfunktion verstärkt. Abbildung 9 zeigt im unteren Teil schematisch ein paar der vielfältigen Varianten einer Loggia. Ausstülpungen der Balustrade oder der Flächenübertritt über die Fassadenlinie zur Ausbildung eines Balkonanteils ermöglichen den Bewohnerinnen und Bewohnern den kontrollierten Kontakt mit den Nachbarn. Auch Balkone können die Qualität von Loggien aufweisen, wenn sie beispielsweise durch Fassadensprünge nach zwei oder drei Seiten "eingepackt" werden.

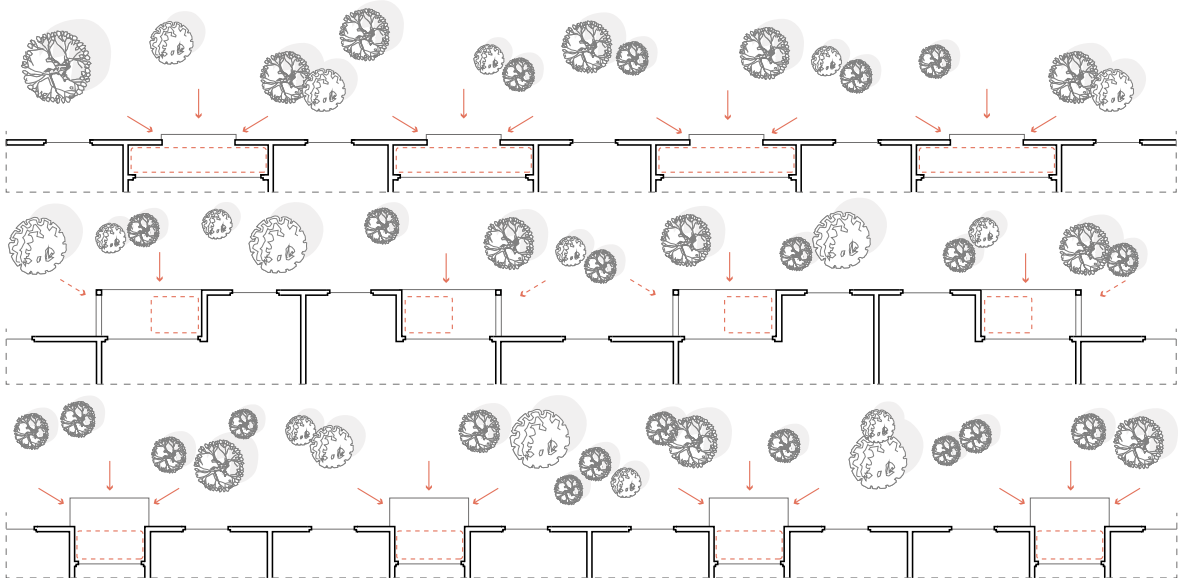
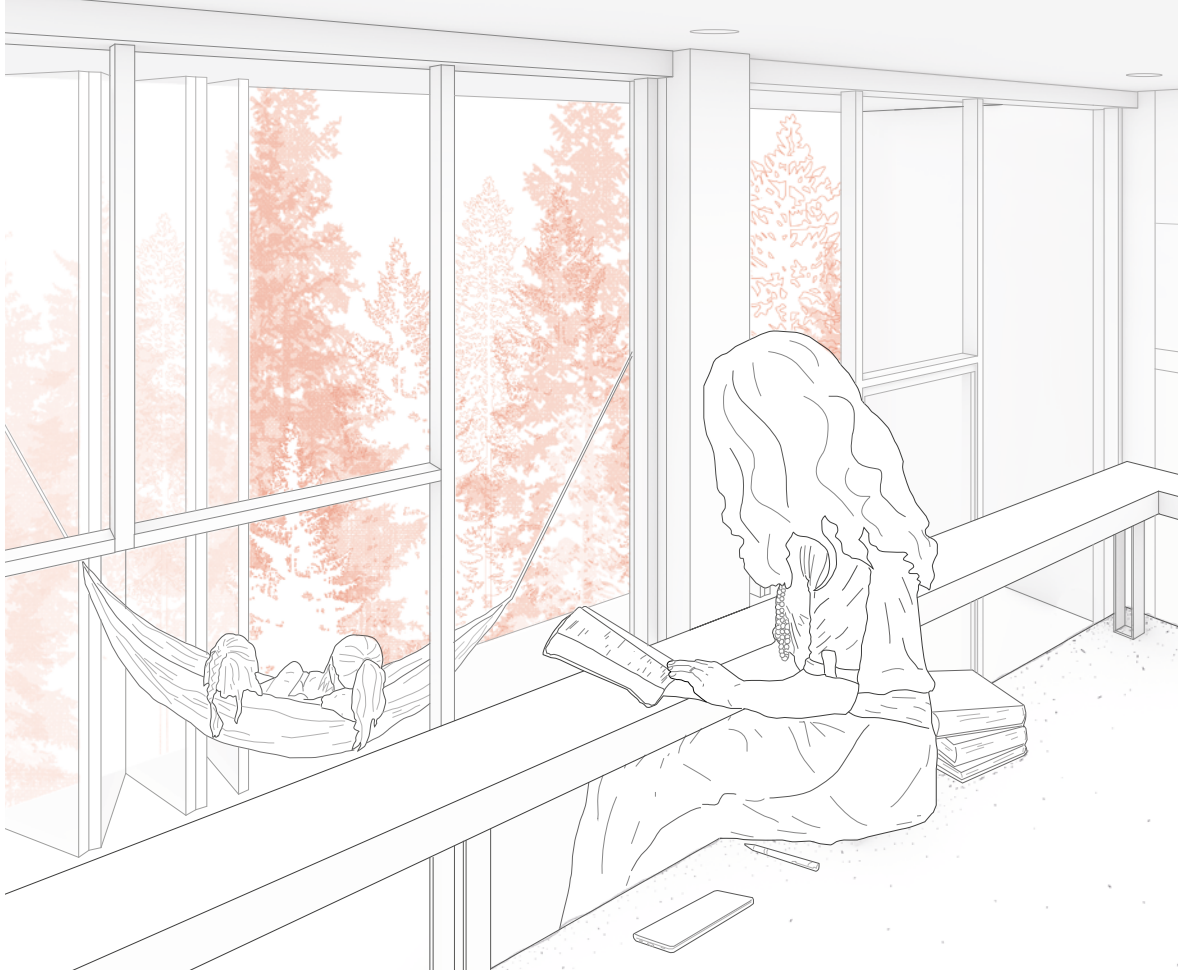


Abb. 9 Das Qualitative Raumkonzept *Die gute alte Loggia*. Narrativ einer exemplarischen Nutzung mit maximaler Privatheit nach Außen und für das Wohnungsinnere. Unteres Bild: einige schematische Varianten einer Loggia.